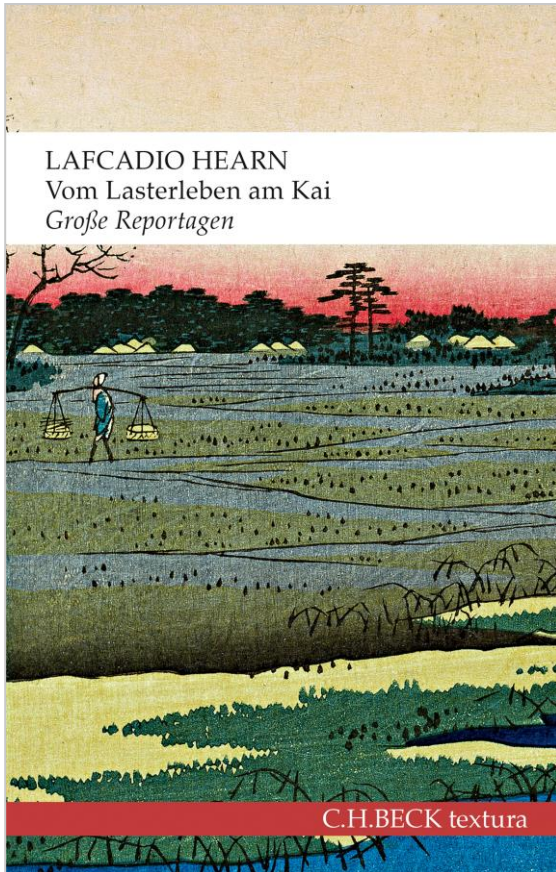


Unverkäufliche Leseprobe



Lafcadio Hearn
Vom Lasterleben am Kai
Große Reportagen

2017. 236 Seiten mit 2 Abbildungen. Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-70528-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/17593540>

Lafcadio Hearn

VOM LASTERLEBEN AM KAI



Lafcadio Hearn

VOM LASTERLEBEN AM KAI

Große Reportagen

Aus dem Englischen von Johann Christoph Maass

*Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen
von Monique Truong*

C.H.BECK textura

Die Reihe *textura* wurde vom Verlag Langewiesche-Brandt (Ebenhausen bei München) begründet und wird seit dem Jahr 2010 vom Verlag C.H.Beck fortgeführt.

Mit zwei Abbildungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus dem Farbholzschnitt

Minowa, Kanasugi und Mikawashima von Utagawa (Andô)

Hiroshige, 1797–1858. Aus der Serie: 100 berühmte Ansichten

von Edo. St. Petersburg, Staatliche Eremitage. © akg-images

Frontispiz: Lafcadio Hearn um 1873, alchetron.com

Innenabbildung S. 214: Lafcadio Hearn um 1900, Bettmann/

Getty Images

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 70528 1

www.chbeck.de

INHALT

Reportagen

Eine recht wundersame Begegnung	7
Vom Lasterleben am Kai	23
Aufgeknüpft	52
Rezept für Sauce Tartare	74
Stimmen vor Tau und Tag	76
Saint Malo	79
Auf der Weltausstellung in New Orleans	96
Die Wäscherinnen	103
Meine Bonne	120
Tag eins im Land der aufgehenden Sonne	147
Von Hōki nach Oki	181

<i>Anmerkungen des Übersetzers</i>	211
------------------------------------	-----

Nachwort von Monique Truong

Eine Gesellschaft von Streunern	213
<i>Bibliographische Notizen</i>	234

EINE RECHT WUNDERSAME BEGEGNUNG

*Erinnerungen einer Geisterseherin, das Ergebnis
einer Plauderei auf der Küchentreppe*

«Man sagt zwar, die Toten kämen nicht zurück», bemerkte sie gedankenverloren, «aber was habe ich für eigentümliche Dinge gesehen!»

Sie war ein gesundes, gut gebautes Mädchen vom Lande, das auch der kritischste Geist hätte hübsch nennen müssen; robust und rotwangig trotz des harten Lebens in der Küche eines Fremdenheims, aber mit einem eigentümlich nachdenklichen Ausdruck in den großen, dunklen Augen, so als verfolge sie jemandes Bewegungen, der keinen Schatten warf und für alle anderen unsichtbar war. Spiritualisten bezeichneten sie gern als starkes «Medium», ihr gefiel es aber, was merkwürdig war, ganz und gar nicht, als solches betrachtet zu werden. Lesen oder Schreiben hatte sie nie gelernt, verfügte aber dennoch von Natur aus über einen wunderbar reichen Wortschatz, ein über das Gewöhnliche hinausgehendes, lebhaftes Erinnerungsvermögen und eine Begabung zur Konversation, die selbst einen italienischen *Improvvisatore* begeistert hätte. All dies erfuhren wir im Verlauf einer halben Stunde der Muße, die wir eines Som-

merabends auf der Küchentreppe in ihrer Gesellschaft verbrachten, während die Gäste im Mondlicht auf der Veranda saßen und die Lampe in der Diele für zuckende Schatten in den glänzend gebohnerten Korridoren sorgte und die hungrigen Ratten im dunklen Speisezimmer quiekend Karneval feierten. Der seltsamen Ernsthaftigkeit der Erzählerin, der Melodie ihrer leisen, sanften Stimme und dem packenden Charme des Gesprächs auch nur ansatzweise gerecht zu werden, sollten wir gar nicht erst versuchen, genauso wenig, wie ihre mysteriöse Geschichte Wort für Wort nachzuerzählen. Stattdessen aber sollten wir dem Leser jene Eindrücke davon schildern, die dem Schriftsteller im Gedächtnis geblieben sind.

«Beim ersten Mal, als ich Geistern Menschen sah», sagte sie, «war ich noch recht klein. Es war in Bracken County, Kentucky, auf einer Farm zwischen Dover und Augusta – ungefähr auf halber Strecke zwischen den Städten –, denn ich erinnere mich an einen riesig großen Stein, der gleich bei der Farm an der Straße lag, der ›Half-way Stone‹ genannt wurde und in den ein großes H gemeißelt war. Das Farmhaus stand ein Stück weit vom Fluss entfernt, ganz für sich allein, zwischen Wäldern mit Buchen und Zuckerahorn, und es war eines der merkwürdigsten alten Gebäude, das man sich nur vorstellen kann. Es war gebaut worden, bevor man im Westen Nägel verwendete, man kann sich also denken, wie alt es war, und ich habe gehört, dass sich die Familie, die es ursprünglich gebaut hat, erbitterte Kämpfe mit den Indianern geliefert hatte. Vor dem Haus verlief eine steinige Straße voller Furchen und Schlammlöcher. Dahinter lag ein riesiger Garten mit Apfelbäumen, die aber nur wenige Äpfel trugen, weil sich niemand um die Bäume kümmerte.

Dicke schleimige Kriechpflanzen hatten sie überwuchert und stranguliert, und auch die Pfade waren beinahe vollständig mit hohem Unkraut und üppigem Gras überwuchert. In einigen der Bäume lebten Eulen, aber die Familie hatte offenbar Angst, sie zu erschießen. Am Ende des Obstgartens klaffte ein großer, tiefer Brunnen, seit vielen Jahren nicht mehr benutzt. Katzen, Hunde und Hasen hatten in dem übelriechenden schwarzen Wasser ihre letzte Ruhestätte gefunden. Die Steine waren grün von Moos und Schleim, und auch der Eimer war mit Moos bedeckt, und große schwarze Schlangen, die in Löchern in den Brunnenwänden lebten, krochen an sonnigen Tagen hervor und blinzelten mit ihren bösen, blanken Augen in Richtung Haus. Dieser Brunnen befand sich am Eingang einer tiefen Mulde, überwuchert mit Holunderbüschen und diesen Kriechpflanzen, die man einfach nicht totkriegt, und dort lebten Wassermokassinottern, Strumpfbandnattern und Kupferkopfschlangen. Nahe der Mulde, auf der anderen Seite, floss das Wasser eines klaren ‹Seitenarms› in einem sanft-blauen Bett aus Tonerde, die wir zu ‹Tafelstiften› rollten oder aus der wir Schlammkuchen backten. Einmal wollten wir einen kleinen Mühlenweiher bauen, um dort ein paar Gänse zu ertränken, und fanden beim Graben mit der Rodehacke in der blauen Tonerde vier große mexikanische Dollar, die dort verbuddelt waren. Wir wussten damals nicht, was das war, und brachten sie deshalb zum Farmhaus, wo man sie uns wegnahm. Kurze Zeit darauf kamen zwei Männer und kauften das Stück Land, wo wir das Geld gefunden hatten, und fingen an zu graben. Aber nie wieder wurde dort etwas gefunden.

Das Farmhaus sah aus, als wäre es schon hundert Jahre alt,

aber die, die es gebaut hatten, hatten es gut und stabil gebaut, denn vom Dach bis zum Fundament war es tadellos in Ordnung. Viele der großen Bäume im Obstgarten, die sie gepflanzt hatten, waren verrottet und abgestorben, und die Rinde schälte sich über Nestern von Asseln, die sich darunter verborgen hatten. Das alte Haus aber stand noch immer stabil da. Es besaß eine sehr merkwürdige, antiquierte Konstruktion mit gespenstisch aussehenden Giebeln und massiven Kalksteinkaminen, die an beiden Enden emporragten. Es gab vier große Zimmer, zwei oben und zwei unten, und eine kleine Küche, einen Anbau, der einen fünften Raum hinzufügte. Es gab fünf altmodische Türen aus schweren Brettern und acht oder zehn schmale Fenster mit jeder Menge kleiner Glasscheiben darin. Das Haus war aus schweren Sarsaparilla-Stämmen gefertigt, die Fußböden aus Schwarznuss und die Wände mit Blau-Esche verkleidet. Es gab keine Regale, bloß Aussparungen in den Wänden – kleine, quadratische Aussparungen, wo Bücher und kleine Gegenstände aufbewahrt wurden. Die Schindeln waren mit hölzernen Zapfen auf dem Dach fixiert und die Dielenböden mit den Bohlen verflocht. Im ersten Stock war im südlichen Zimmer zwischen den Dielen und den Bohlen eine alte Muskete aus Revolutionszeiten in der Wand versteckt. Das Nordzimmer, gleich daneben, ist nie bewohnt gewesen.

Ich erinnere mich gut an diesen Raum, denn die Tür stand häufig offen, auch wenn ihn niemand aus der Familie mehr betreten hatte, seit eine alte Dame namens Frankie Boyd dort, Jahre zuvor, an Schwindsucht gestorben war. Sie hatte lange durchgehalten und schrecklich viel gehustet und immer an die Wand neben dem Bett gespuckt. Das Bett war ein altmodisches

Möbel, noch mit hohen Pfosten, und auch alle anderen Möbelstücke waren altmodisch. Es gab da eine altmodische Wäschtruhe mit Beinen, einen altmodischen Schaukelstuhl mit riesigen schweren Kufen und ein altmodisches Spinnrad. Eines ihrer alten Kleider, ein schwarzes, hing noch immer an der Wand, wo sie es, nachdem sie es zum letzten Mal ausgezogen hatte, aufgehängt hatte. Aber es war so stark gealtert und mottenzerfressen, dass es bei Berührung zerfallen wäre wie verbranntes Papier. Der Fußboden war mit einer dicken Staubschicht bedeckt, so dick, dass man Fußspuren darin hinterlassen hätte, und die Fenster gelb wie Pergament, so dringend hätten sie eine Reinigung gebraucht.

Man erzählt sich, die alte Dame sei ständig in dem Zimmer hin- und hergelaufen und niemand könne dort schlafen. Türen öffneten und schlossen sich wie von Geisterhand, und die Nacht über habe man im ganzen Hause das Schaukeln des Schaukelstuhls und das Surren des Spinnrads gehört. Deshalb ist niemand in dieses Zimmer gegangen. Aber der Geist von Frankie Boyd war nicht der einzige Geist dort. Das Haus hatte einmal der Paddy-Familie gehört, und Lee Paddy, der «alte Mann», und all seine Kinder waren in dem Raum gestorben, der, als ich dort war, als Küche genutzt wurde, und in dem Familiengrab auf der Nordseite des Hauses beigesetzt worden, im Schatten einer großen Robinie. Nach Frankie Boyds Tod fiel das Haus in die Hände ihres Neffen, eines Mannes namens Bean aus Lewis County, der einen reichen Vater hatte, einen naturwissenschaftlich interessierten alten Herrn. Vater und Sohn waren beide schräge Vögel, und einmal hätte die Exzentrik des Alten MrBean beinahe das Leben gekostet. Jemand hatte auf dem

Gelände eine riesenhafte Wassermokassinotter getötet, und der naturwissenschaftlich interessierte Mr Bean hatte sie so zum Abendessen zubereitet, wie man einen Lachs zubereiten würde. Dann lud er sich einen freundlichen Nachbarn ein, der mit ihm speisen sollte. Man erzählt sich, der Nachbar sei von dem Mahl begeistert gewesen und habe erklärt, niemals zuvor besseren Lachs gegessen zu haben. Aber als der alte Bean ihm steckte, er habe soeben eine Wassermokassinotter verspeist, die John tags zuvor am Morgen erlegt habe, brachte der Schock den Nachbarn beinahe um, und dieser taumelte nach Hause, um seine Schrotflinte zu holen. Bean habe sich danach wochenlang nicht aus dem Haus getraut.

Nach Frankie Boyds Tod wurde das alte Farmhaus in Bracken County natürlich zu einem noch eigentümlicheren und geisterhafteren Ort als je zuvor – einem Angst machenden Ort, wie die Sklaven in der Gegend zu sagen pflegten. Das Haus hatte schon immer fürchterlich geknarrt, und niemand hatte es verlassen oder die alten Treppen benutzen können, ohne ein gewaltiges Knarren und Knacken zu erzeugen. Nun aber knarrten die Treppen zu jeder Tages- und Nachtzeit, Türen öffneten sich und schlugen zu, während aus den Zimmern oben Schritte hallten. Ich war noch ein sehr kleines Mädchen und hatte einen kleinen Spielgefährten, der überall auf der Farm mit mir herumrannte, in der blauen Tonerde buddelte, die Hühner jagte, die großen Schlangen beobachtete, die sich beim übelriechenden Brunnen schlängelten, auf der Suche nach verhutzelten und verschrumpelten Äpfeln in die strangulierten Apfelbäume kletterte und Kiesel nach den großen, scheußlich gehörnten Eulen warf, die zwischen den Kletterpflanzen hockten und mit ihren

großen, gelben Augen blinzelten. Wir wussten nicht, warum das Haus von solch merkwürdigen Geräuschen heimgesucht wurde, und den alten Negern, die dort beschäftigt waren, war es streng verboten, uns etwas über die eigentümlichen Dinge zu erzählen, die dort vor sich gingen. Aber nichtsdestoweniger versetzte uns das Haus in Angst und Schrecken. Wir fürchteten, dort allein gelassen zu werden. Wir betraten es niemals an son- nigen Tagen, außer zur Essenszeit, und wenn uns schlechtes Wetter dazu zwang, drinnen zu bleiben, entdeckten uns die Leute häufig weinend in einer Ecke sitzend. Zu Anfang konnten wir gar nicht sagen, warum wir weinten, nur dass wir uns vor etwas Undefinierbarem fürchteten – voll vager Furcht waren, die uns aber bedrückte wie ein Albtraum. Eines Abends, nach Einbruch der Dunkelheit, befahlen sie uns, die Treppe hinauf- zusteigen, und wir mussten ohne Licht gehen. Etwas folgte uns und ging die Stufen hinter uns hinauf, berührte uns dann am Kopf und folgte uns in den Raum, wobei es zu schluchzen und zu stöhnen schien. Wir schrien vor Angst, und die Leute kamen mit einer Laterne hinaufgerannt und führten uns wieder die Treppe hinab. Außerdem spielte immer jemand mit der rostigen alten Muskete, die in die Wand eingebaut war, schlüpfte unter den Schwarznussfußboden und klopfte dann laut und lang. Und währenddessen knarzte und rumpelte die ganze Zeit über der Schaukelstuhl im Nordzimmer. Bean hatte sich an all das gewöhnt, aber er ging selten die Treppe hinauf, und die Bücher in den alten Aussparungen wurden schwarz vom feuchtkalten Staub, der sich auf ihnen ablagerte, und die Spin- nen spannten dicke, klebrige Netze vor die Fenster.

Ungefähr sechs Monate nachdem die Toten uns in den

dunklen Raum nach oben gefolgt waren, geschah es, dass ein heftiger Sturm durch die Wälder fegte, mit den alten Bäumen kämpfte, die Schlingpflanzen im Garten fortriss, die Quellen zu reißenden Bächen anschwellen ließ und die Knochen des alten Farmhauses so richtig durchgerüttelt wurden. Die großen Kalksteinkamine und das Hauptgebäude überstanden die Sache mit Bravour, aber das kleine Küchengebäude, in dem die ganze Paddy-Familie zu Tode gekommen war, war von den Schindeln bis zur Türschwelle schwer angeschlagen. Es war auf eine sehr eigenwillige Weise gebaut worden, eine Weise, die verschwunden und vergessen worden war. Und die Finesse der modernen Handwerker reichte nicht, um es so wieder aufzubauen. Also rissen sie es ab, Stamm für Stamm, und brachten Zerstörung über viele Spinnenkolonien und Mäusenester und Schlangenhöhlen, um schließlich an seiner Stelle ein neues Gebäude aus Pinienholz zu errichten, mit neuen Türen und Fenstern. Und von da an hörten die merkwürdigen Geräusche auf, und die Toten schienen ihre Ruhe gefunden zu haben, außer in dem Raum, wo die gelbe Spucke an den Wänden getrocknet war und die altmodischen Möbel unter dem Staub vieler Jahre grau geworden waren. Die Stufen der Treppe verstummten für immer, und das Klopfen unter dem Fußboden hörte auf.

Aber ich darf nicht vergessen, Ihnen noch eine weitere kuriose Sache über den Ort zu erzählen. In der Nähe des Grabs der Paddy-Familie gab es ein Hühnerhaus. Dort lebten eine Menge Hühner und legten Hunderte von Eiern. Aber aus irgendeinem Grund gelang es kaum je einmal, ein Ei zu ergattern. Die Hühner waren dünne, geisterhafte Vögel, die aussahen, als hätten Angst und Enttäuschung sie ausgezehrt. Irgendetwas nahm

ihnen ihre Eier just in dem Moment weg, in dem sie sie legten, aber was es war, schien niemand je herausfinden zu können. Der alte Negerkoch äußerte die Vermutung, die Geister der Paddy-Familie saugten die Eier aus. Da wir aber nie auch nur eine Schale finden konnten, ließ sich diese Behauptung kaum halten. Fallen gegen Iltisse, Wiesel, Waschbären und jedwede Art wilder Eierdiebe wurden aufgestellt, nie aber wurde einer davon dort gesehen oder gefangen. Die Hühner hörten außerdem auf, für den Fortbestand ihrer Art zu sorgen, sodass hin und wieder ein Schwung junger Tiere hinzugekauft werden musste. Ich weiß nicht, ob das alte Farmhaus noch steht oder ob Junggeselle Bean bereits heimgeholt worden ist, denn es ist schon lange her, dass ich dort weggegangen bin, um bei Freunden in Dover zu leben.

Eine andere Erfahrung habe ich, wenn auch ungleich unangenehmerer Sorte, während meiner Zeit in Dover gemacht. Die Landschaft in der Umgebung dort ist hügelig, und es führen zwei breite Zollstraßen aus der Stadt hinaus – die eine heißt Maysville Pike, die andere Dover Pike, die von Dover bis über Minerva weiterführt. Nun, beide Straßen sind bereits Schauplatz gewaltsamer Tode gewesen, und auf beiden soll es spuken. Was Letzteres betrifft, bin ich selbst Augenzeuge gewesen – und ich habe, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, sehr gute Augen.

Ungefähr vier Meilen hinter Dover, auf dem Maysville Pike, überquert die Straße, die sich zwischen den Hügeln hindurchschlängelt, eine primitive Brücke aus Felsbrocken und Stämmen über einen flinken Flusslauf und verläuft dann in einer Kurve, die die Form eines gigantischen Hufeisens beschreibt.

Die Stelle wird ›Horse-shoe Bend‹ genannt, liegt genau zwischen zwei Hügeln und ist ausgesprochen wild und ›gruselig‹. Seit der Begebenheit, die dem ›Horse-shoe Bend‹ zu einem Geist verholfen hat, haben nur noch wenige den Mut, die Stelle nach Einbruch der Dunkelheit zu passieren. Und die, die es müssen, geben ihren Pferden die Sporen und galoppieren vorüber, als ob der Teufel persönlich hinter ihnen her wäre. Denn der Geist eines Selbstmörders sucht die Kurve heim.

Ich erinnere mich nicht genau, wann es geschah, aber ich glaube nicht, dass es mehr als ein halbes Dutzend Jahre her ist. Sogar den Namen des Mannes habe ich vergessen. Ich weiß nur noch, dass er verheiratet war, recht wohlhabend und in Rock Springs lebte, kurz vor Augusta. Eines Tages war er geschäftlich unterwegs und wurde länger als üblich in der Stadt aufgehalten. Es war eine helle, frostige Winternacht, und der Pike war schneeweiß und hart wie Eisen, und die Hufe seines Pferdes machten auf dem langen Trab heimwärts lustige Musik, bis er seine Farm sehen konnte, den Schatten, wie er schwarz und scharf auf den Feldern lag, und das blutrote Glühen des Holzfeuers in dem großen Kalksteinkamin. Einer Eingebung folgend, eigentümlich genug, stieg er ab, band sein Pferd an einen Baum und kroch vorsichtig bis zum Fenster. Seine Frau saß am Feuer, aber nicht allein. Der Arm eines Fremden umschlang ihre Taille, und seine Finger spielten mit ihrem Haar. Todtraurig wandte er sich vom Fenster ab und kroch zurück zu seinem Pferd, stieg auf und ritt davon, unbesonnen, irr, blindwütig. Die, die aus dem Fenster sahen, als er vorbeiritt, berichteten, noch nie jemanden so reiten gesehen zu haben. Der harte Pike ging unter den eisenbeschlagenen Hufen des fliegenden Pfer-

des in Flammen auf, der Reiter fluchte wie der Teufel, und die großen Wachhunde auf den Farmen heulten, als segelte ein Geist vorbei. Weder Pferd noch Reiter kehrten jemals zurück. Ein paar kleine Schulkinder, die am nächsten Morgen den ›Horse-shoe Bend‹ passierten, ins goldene Licht der ersten Sonnenstrahlen getaucht, sahen den Farmer an seinen Zügeln von einem Baum hängen und das Pferd, das am Straßenrand lag, tot und steif gefroren wie der Reiter. Prediger Holton und Sam Berry schnitten den Leichnam herunter. Aber der Geist des Selbstmordes hat den Ort niemals verlassen. Die einzige Möglichkeit, den Geist eines Selbstmörders zur Ruhe zu bringen, sei, so wird gesagt, den Körper, von einem Pflock durchbohrt, zu begraben. Ob das stimmt, weiß ich nicht. Aber ich weiß, dass jedes Mal, wenn ich den ›Horse-shoe Bend‹ passierte, ich den Farmer an einen Baum gelehnt sah, in seinem grauen Winteranzug, und das Pferd, das am Straßenrand lag. Man konnte jeden Faden an der Kleidung sehen, jedes Haar des schwarzen Pferdes. Doch in dem Augenblick, wo man nah genug war, um den Geist mit der Hand berühren zu können, verschwand er wie die Flamme einer erloschenen Kerze. Das habe ich oft gesehen.

Über die Geschichte der Erscheinung, die den anderen Pike heimsucht, weiß ich nicht sonderlich viel. Auch der Name ist mir entfallen, gesehen habe ich das Ding, das sich dort herumtreibt, aber. Etwa drei Meilen von Dover entfernt, auf dem Weg nach Minerva, befindet sich eine Zollstation, und ungefähr anderthalb Meilen hinter der Zollstation kommt eine Stelle namens ›Firman's Wood‹, ein hügeliges Plätzchen mit Bäumen. In einer Mulde abseits der Straße wurde ein Farmer seines Geldes wegen ermordet und der Leichnam einfach ins Gebüsch gewor-

fen. Er war die Straße wohl hundertmal entlanggeritten und hatte jedes Mal seinen Zoll an der Station entrichtet. Jeder erkannte ihn an seinem grauen Bart und seinem breitkrempigen Hut, wenn er vorbeikam. Am Abend des Mordes hatte er einiges Vieh verkauft und war auf dem Heimweg, die Brieftasche gut gefüllt, als er auf einen anderen Reiter traf, der in Richtung Minerva unterwegs war. Vielleicht war er seiner neuen Bekanntschaft gegenüber unvorsichtig gewesen, hatte vielleicht leichtsinnigerweise die speckige Brieftasche gezeigt, prall gefüllt mit Bündeln grüner Banknoten, jedenfalls stieß ihm der Fremde, als sie Firman's Woods erreichten, ein Bowie-Messer ins Herz, versteckte den Körper in der Senke und galoppierte mit dem Geld des Toten von dannen. Das Mordopfer hat nie in Frieden ruhen können. Ein Geisterreiter galoppiert nächstens den Pike entlang, fliegt manchmal unsichtbar an der Zollstation vorbei, wobei das Hufgetrappel in kalten Nächten laut und scharf zu hören ist und die Hufe an regnerischen Abenden mit schmatzenden Geräuschen durch den Schlamm platschen. Aber gesichtet wird er nur bei Firman's Woods – eine gespenstische Gestalt, kopflos und fürchterlich. Ich habe sie gesehen und beobachtet, wie sie sich wie eine Kerzenflamme bei einem starken Windhauch in nichts auflöst.

Aber das beängstigendste Erlebnis, das ich je hatte – zumindest das, was mir am meisten Angst einjagte –, geschah in Minerva. Ich arbeitete dort für eine Familie als Köchin, und meine Unterkunft war ein dämmeriges und düsteres Zimmer im hinteren Teil des Gebäudes. Es gab ein Fenster, aber es fiel selten Licht hinein, weil es zu einem höheren Gebäude auf der anderen Seite der Gasse hinausging und außerdem seit Jahren nicht

geputzt worden war. Etwas an dem Raum war in meinen Augen komisch, denn gleich am ersten Tag nahm Joe ... mich mit nach oben, eine Kerze in der Hand, und sagte: ›Du hast keine Angst hier zu schlafen, oder?‹ Nun, ich antwortete: ›Nein.‹

(An dieser Stelle erlaubten wir uns, die Erzählerin nach Joes Nachnamen zu fragen, sie aber lehnte es ab, aus privaten Gründen, ihn zu nennen, und wir mussten uns mit dem Hinweis begnügen, Joe sei der Besitzer des Hauses gewesen und Familienvater.)

Ich arbeitete gerade einen Tag dort. Nachdem das Abendessen zu Ende war, das Geschirr gespült und alles wieder an Ort und Stelle stand, ging ich zum Schlafen nach oben. Ich erinnere mich noch, dass ich Angst hatte – warum, könnte ich nicht sagen –, die Kerze auszupusten. Aber ich dachte, die Leute würden mich dafür schelten, Kerzen zu verschwenden, also pustete ich sie schließlich aus, kroch ins Bett und versuchte mich zuzudecken. Ich stellte fest, dass ich die Decke zunächst nicht bewegen konnte, sie schien am Fußende festgenagelt zu sein. Ich zog mit großer Kraft, und es gelang mir, die Decke hochzuziehen, aber es war, als hätte ein schweres Gewicht daraufgelegen. Plötzlich merkte ich deutlich, wie in die andere Richtung gezogen wurde – etwas zog die Decke vom Bett weg. Ich zog sie wieder zurück, und wieder wurde sie weggezogen. Natürlich hatte ich Angst, aber ich hatte schon andere merkwürdige Dinge gesehen und gehört, weshalb ich beschloss, mich ruhig hinzulegen und die Decke in Ruhe zu lassen, in der Annahme, dass, würde ich das Etwas in Ruhe lassen, es auch mich in Ruhe lassen würde. Und so schlief ich schließlich ein.

Wie lange ich schlief, weiß ich nicht, aber ich träumte gräss-

lich und erwachte keuchend im Dunkeln mit dem Gefühl, dass irgendetwas mit mir im Raum war. Etwa eine Minute später legte es mir die Finger auf die Lippen und strich mir dann über die Nase. Ich erwog aufzustehen, hatte aber zu viel Angst, als ich mit einem Mal spürte, wie sich mir eine riesige Hand auf die Brust legte und mich auf Bett presste – eine Hand, so breit, dass sie mich von Schulter zu Schulter bedeckte, und die sich schwerer anfühlte als Eisen. Ich war zu verängstigt, um ohnmächtig zu werden, zu sehr in den Bann geschlagen, um zu schreien, und zu kraftlos, um mich unter dem gigantischen Druck bewegen zu können. Und mit dem Druck stieg Grauen in mir auf, ein Grauen der Hölle, unbeschreiblich furchtbar, schlimmer als der grässliche Zauber von tausend Albträumen. Ich erinnere mich, dass ich mir durchaus den Tod gewünscht hätte, wäre da nicht der abscheuliche Gedanke gewesen, dass mein Geist sich dann in der Dunkelheit in Gesellschaft dieses furchtbaren Dings begeben würde. Die Hand wurde unvermittelt weggezogen, und ich schrie wie eine Geisteskranke in den Kerkern einer Irrenanstalt. Alle hörten den Schrei und kamen mit Lichtern und weißen Gesichtern hinaufgerannt. Sie zeigten mir, dass Türen und Fenster fest verschlossen waren und dass außer mir kein Mensch im Zimmer gewesen war. Aber das musste man mir nicht erst sagen. Am nächsten Tag verließ ich das Haus.

Etwas ganz Ähnliches passierte in einem Haus in Lexington, wo ich einmal wohnte. Früher hatte es einer Dame namens Jane ... gehört, einer Sklavenhalterin in den Tagen vor der Revolution. Sie war bereits im Jenseits, und ihr Haus war in andere Hände gefallen. Wegen ihrer Sünden aber wurde es noch immer heimgesucht – auf furchtbare Weise heimgesucht. Man

erzählt sich, sie habe in einer Winternacht vor vielen Jahren einen Negersklaven wegen einer nichtigen Ungehorsamkeit eigenhändig zu Tode geprügelt. Er war ein kräftiger Mann gewesen, aber man hatte ihn ausgezogen und stramm festgebunden, sodass Widerstand unmöglich war, und die Frau hatte ihn mit einem Lederriemen, in Wasser getränkt, acht Stunden hintereinander geschlagen. Und der Körper war gestorben und unter den Dielenbrettern verborgen worden und in seiner Fäulnis grün geworden. Der Geist des Mannes aber lief weiter herum und stöhnte und quälte alle, die in dem Haus lebten. Die Frau hatte immer die ganze Nacht lang auf der Schwelle gesessen und im Mondlicht geweint, während der Geist im Innern stöhnte. Schließlich zog sie fort und starb in einem anderen Viertel. Aber selbst als ich dort war, zog der Geist im Erdgeschoss noch immer die Decken von den Betten, wenn irgendjemand dort zu schlafen versuchte.

Ich habe viele eigentümliche Dinge dieser Art gesehen und gehört. Einmal sah ich ein Gespenst, wie man so sagt, also einen Doppelgänger. Aber ich glaube kaum, dass Sie das so interessant finden wie mein letztes Erlebnis in einem Haus in Cincinnati. Das war auf der West Fifth Street, wo ich sowohl als Köchin als auch als Zimmermädchen arbeitete. Zu dem Haus gab es eine Geschichte, die mir aber selber nie vollständig bekannt geworden war und die ich deshalb auch nicht nachzuerzählen versuchen werde, bis auf die Tatsache, dass dort ein bestimmtes junges Mädchen gestorben und später dorthin zurückgekehrt war. Über diesen Umstand unterrichtete man mich aber erst, nachdem ich bereits eine Zeit lang dort gearbeitet hatte. Eines Abends geschah es, wohl zur Dämmerung, dass ich nach oben

in eines der Schlafzimmer ging, um dort etwas zu erledigen, und eine junge Dame dastehen sah, ganz in Weiß, die vor dem Spiegel stand, groß und schweigend. Die Sonne war an diesem Abend blutrot gewesen, und ein schwaches rosiges Glühen mischte sich mit dem trüben Grau, sodass die Dinge deutlich erkennbar und scharf umrissen waren. Nun, da alle Gäste bei Tisch saßen, dachte ich, als ich den Raum betrat, zunächst, dass die Gestalt vor dem Spiegel wohl ein weiblicher Besuch sein müsse, von dessen Kommen ich nichts gewusst hatte. Ich stand einen Moment lang da und schaute sie an, sah aber nicht ihr Gesicht, weil sie mir den Rücken zuwandte, und da sie ungewöhnlich hochgewachsen schien, nahm ich an, die Schwärze ihres Haars verlöre sich in der Schwärze der Schatten oberhalb des Spiegels. Plötzlich kam mir in den Sinn, in den Spiegel zu schauen, was ich auch tat. Dort war die Figur, groß, schweigend und weiß, aber es waren weder Kopf noch Gesicht zu sehen. Ich ging näher, um den weißen Schatten zu berühren, aber er erlosch wie eine Kerzenflamme oder wie Atemhauch von einem Spiegel verschwindet, wenn man ihn angehaucht hat.

Die Leute bezeichnen mich manchmal als Medium und bitten mich, in dunklen Zirkeln zu sitzen und ihnen zu helfen, die Geister anzurufen. Ich habe das immer abgelehnt – wundert Sie das etwa? Die Wahrheit ist, Sir, dass, auch wenn ich selbst die Toten nicht ruhen lassen kann, ich doch mehr als froh wäre, wenn sie mich damit in Ruhe ließen.»

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de